

Jaspers als Existenzphilosoph.

Von Dr. F. Imle.

(Fortsetzung.)

Existenzerhellung.

Zweck des Philosophierens ist also Existenzerhellung, nicht aber deren Hervorbringung, denn sie muß im richtigen Philosophieren bereits als dessen subjektive Voraussetzung in etwa gegeben sein. Wenn wir aber dem näherrücken wollen, was Jaspers und seine Gesinnungsfreunde unter Existenz verstehen, so müssen wir uns zunächst der Konstitution derselben zuwenden. Sie selber läßt sich ja nicht begrifflich fassen. Vernunftbeziehungen kann man nur zu ihr gewinnen, wenn man sie in ihrem Werden und ihren Relationen betrachtet. Die Existenzphilosophen sehen sich hier vor ähnlichen Schwierigkeiten wie die Theologen in der Trinitätslehre, ein Beweis, daß sie im geschaffenen Subjekt suchen, was nur im absoluten verwirklicht ist. Ueber die einzelnen göttlichen Personen läßt sich ja auch nur Negatives und Relatives aussagen. Unser Denken tastet sich an Hand ihrer relativen Konstitution zu ihrem geheimnisvollen Selbst hinauf. Wir fühlen aber, daß wir mit unserem Bemühen doch etwas in sich Ganzes und Positives umkreisen.

Was also konstituiert die sogenannte Existenz? Ganz allgemein gefaßt die Subjekt-Objekt-Reibung in der Auseinandersetzung des Bewußtseins mit unserer Außen- und Innenwelt. Das Kontinuierliche in all diesen Prozessen, das einheitliche, individuell originale Ichbewußtsein ist der Keim, der sich hier zum existentiell erweiterten, ebenso welterschlossenen wie in sich selbst versenkten, nicht minder außenaktiven als innerlich kontemplativen, sich selbst in gehobenen Augenblicken verewigenden Personsein im vollen Sinne des Wortes entfaltet. Es ist also eine durchaus relative Konstitution, die zu etwas in und an sich Urgegebenem führt. An ihr schwingt sich ein schon Vorhandenes zu immer bewußterem, allseitigerem und machtvollerem Selbstande in sich auf. Hegels Pantheismus ist aber viel zu rational und systematisch, als daß wir an ähnliches denken dürften. Jaspers

weist ihn häufig weit von sich. Das positive Christentum mit seinem Trinitätsglauben ist aber auf der anderen Seite zu übernatürlich und theozentrisch, als daß es dieser immerhin stark anthropologisierenden Richtung das einzig mögliche Ideal der wahren Existenz enthüllen könnte.

Was also hier geboten wird, könnte uns anmuten wie ein umgestülpter Hegelianismus. Nicht ein All- und Urgeistiges wird sich im menschlichen Subjekte bewußt, sondern dieses findet und vervollständigt sich selbst in seinem einzigartigen Sosein und unter fortwährender Selbstbejahung am wirklichen Einzelsein mit seiner Immanenz und Transzendenz. Man soll sich nach Jaspers²⁷⁾ nicht über die Dinge orientieren, auch nicht über die höchsten und ewigen, wohl aber an ihnen zu sich selber finden. „Ueberall, wo ich, statt mich in der Welt zu orientieren, mich über sie orientieren möchte, weil ich sie für das Sein an sich halte, offenbart sich mir dieses Sein als bodenlos“. Es kommt auch gar nicht auf Erkenntnisse dessen an, was außer oder auch in uns gegeben ist, wohl aber um dessen sprunghaftes Durcheilen, um zu sich selbst und einer subjektiv gefärbten Weltanschauung zu kommen. Die Philosophie soll diesen Weg führen.²⁸⁾ „Bin ich mit Erfassung des Seins in aller Objektivität und Subjektivität zu Ende, oder kann ich mir noch auf andere Weise als Selbst gegenwärtig werden?“ Das ist für Jaspers die Kernfrage der Weltweisheit. Unmißverständlich belehrt er uns:²⁹⁾ „Nicht durch Konstruktionen des Daseins komme ich zum Sein, sondern mit ihrer Hilfe durch einen Sprung. An dessen Möglichkeit aber appelliert nicht mehr eine Daseinsanalyse, sondern Existenzerhellung“.

Diese Hilfe ist eine recht passive. Die objektiven Gegebenheiten, mit inbegriffen die rationale Innenarbeit des Geistes, sind nur dazu da, unsere ureigenste Aktivität auszulösen. Diese aber ist umfassend bestimmt als „konkrete Teilnahme an der faktischen, tätigen und erkennenden Weltorientierung in ihrem geschichtlichen Prozesse“.

Drei Arten der Berührung mit der empirischen Außenwelt zählt uns Jaspers auf,³⁰⁾ die zugleich Sprossen auf der existentiellen Entwicklungsleiter sein sollen. Die erste ist die daseinsgebotene Beziehung zur Außenwelt in Natur und Geist, Vergangenheit und Gegenwart, an die wir „faktisch“ anstoßen müssen. Die zweite ist das Widerspiegeln dieser Gegebenheiten im Bewußtsein, das allen Vernunftwesen gemeinsam ist. Die dritte und höchste Art der Berührung mit dem Anderen ist schon mehr ein selbsttätiges, freiwilliges Reagieren als ein bloßes Abhängigkeitsverhältnis. Es ist das existentielle Erfassen, richtiger gesagt Verarbeiten und Umformen der Wirklich-

²⁷⁾ I, 69. — ²⁸⁾ I, 15. — ²⁹⁾ I, 12. — ³⁰⁾ I, 71 f.

keit. Jaspers mit seiner Schule nennt es gerne, so auch hier, das „Lesen der Chiffre des transzendenten Seins“. Es handelt sich aber dabei um das für das betreffende Individuum jeweils stofflosgelösteste tiefste Betrachten, ein Durchschauen auf letzte, unaussprechliche Wirklichkeiten, die hinter den Dingen verborgen liegen.

Wahres Sein im existentiellen Sinne ist nur da, wo diese drei Arten der Außenbeziehungen gleichzeitig gegeben sind und sich durchdringen.³¹⁾ Wie im Kosmos, möchte ich ergänzen, soll auch im Bewußtsein das einheitlich vereint sein und aufeinander einwirken, was in sich eine abgesonderte Entwicklungsstufe des Werdeprozesses darstellt. Jaspers denkt es sich wohl ähnlich wie in der Natur, wo Anorganisches und Lebendiges, nur animalisch und dazu auch geistig Beseeltes gleichzeitig existiert und sich wechselseitig beeinflusst. Im Bewußtsein ist aber eine solche Einheit von empirisch historischer Welterschlossenheit, ihrem klaren und selbständigen Erfassen in uns und ihrer unaussprechlich einzigartig und persönlich verinnerlichten (wir sagen wohl erleuchteten) Anschauung ein Ideal, das nur in seelischen Ausnahmezuständen wirklich werden darf. Es ist der gehobene Zustand der Existenz. Im Alltage aber leiden wir alle unter einem geistigen Risse, der auseinanderhält, was zusammengehört.

Gesucht muß die Synthese des im Durchschnittsbewußtsein Auseinanderfallenden werden. Und die Aussicht des Findens nimmt nach Jaspers mit der Einseitigkeit zu, in der sich der Mensch jeweils dem Empirismus, Rationalismus oder aber der existentiellen Intuition allein hingibt. Was er nämlich so verabsolutiert, das schlägt in sein Gegenteil um. Und das Spiel der Antithesen bringt dann auch von ungefähr vorübergehende Harmonien hervor.

Im zweiten Bande wird uns eingehend geschildert,³²⁾ wie sich das denkende Subjekt durch die angedeuteten Einstellungsformen hindurchschnellt und von der einen, wenn es sie durchlaufen hat und an ihre letzten Unzulänglichkeiten angerannt ist, jeweils auf die andere hinübersetzt. „In der Hilflosigkeit des Daseins“ nimmt das wahre Sein einen Aufschwung in uns.³³⁾

Der erste Sprung setzt sich über die Empirie hinweg und geht ins Rationale, es ist das bloße Wissenwollen, wo das Ich erst nur Auge ist, ein Auge, das alles, nur nicht sich selber sieht und dem kein anderes begegnet. Aber schon hierin ist ein höheres, tieferes und andersartiges Innwerden keimhaft enthalten. Mit Erreichen der

³¹⁾ I, 73 f. — ³²⁾ I, 204 f.

³³⁾ Vgl. dazu II, 261, wo gezeigt wird, wie aus dem Negativen, d. h. im „Nichtwissen, im Schwindligwerden, in der Angst“ ein Positives wird.

natürlichen Erkenntnisgrenzen wird dann der zweite Satz notwendig. „Wo ich nämlich der Situation wissend nicht Herr werden kann, kann ich sie nur existentiell ergreifen“. Jetzt zielt man also ins *Ueberrationale*, wenn man diesen Ausdruck hier anwenden will. Wir zögen den allerdings ungeläufigen und der Terminologie der Scholastik angeglichenen Ausdruck *praeterrational* vor, denn Ueberrationales setzt eine gnadenhafte Vernunftserhebung voraus, während hier eigentlich nur gemeint ist, daß sie aus sich selber heraus auf Nebenwege geht.

Jetzt stehe ich vor der großen Möglichkeit der Existenz, da ich das nur objektiv und rational Gegebene überholt habe. Aber noch fehlt der „Vollzug eignen Daseins“. Man ist also immer noch in „Sprungbereitschaft“. Letztes Ziel des Aufschwungs ist ein Unbegreifliches, Unvertretbares, Einzigartiges, von dem wir eigentlich nur aussagen können, daß es ist, und vor allem, daß es sich selber wirkt. Der Vollzug der Existenz ist das innere Einswerden des Subjektes mit seiner Lebensweisheit, das Leben aus dem Glauben. Sehr gut sagt Jaspers selber dazu,³⁴⁾ der erste Sprung führe zum Philosophieren in „Weltbildern“, der zweite zur Philosophie als „Existenzerhellung“, der dritte zum „philosophischen Leben der Existenz“.

Wohlthuend wird zugegeben, daß jede dieser Entwicklungsphasen mit inbegriffen die höchste, mit Gefahren verbunden ist. Die unterste kann zum frostigen Intellektualismus, die mittlere zum persönlich unbeteiligten Schwelgen in Ideen und Gefühlen (er nennt es Möglichkeiten) und die dritte zum „Leben ohne Ausblick auf Transzendenz“ herabsinken. Mit diesem letzten ist ohne Zweifel eine welt- und vor allem menschenferne Ichisolierung gemeint, kaum aber das, was man sonst als Verhältnis zur Transzendenz zu bezeichnen gewohnt ist.

Jaspers legt Nachdruck darauf, daß es sich hierbei nicht um Bewußtseinsrevolutionen handelt, seine Denkart ist wohl dynamisch im höchsten Grade, man kann fast sagen explosiv, nicht aber organisch. Schon in der Betrachtung der empirischen Natur gibt es keine Geistesübergänge, sondern nur Sprünge.³⁵⁾ Es geht jählings von Dimension zu Dimension, vom Unbelebten zum Organischen, vom nur Sensitiven zum bewußt Beseelten und endlich aus der Bewußtseinsmonade heraus zur geistigen Vollexistenz, die nicht nur die Welt spiegelt, nein auch historisch und persönlich angesprochen wird, also zur Geisteserschlossenheit für den Geist.

Bei diesem Ablauen des Bewußtseinsfilms kommt nun aber alles darauf an, daß der Mensch sich selbst nicht verliert und fallen läßt.

³⁴⁾ II. 204 f. — ³⁵⁾ I, 168 ff.

Erst sucht der Geist das Erlebte wissend zu durchdringen, dann durchkostet er die Bitterkeiten eines letzten Nichtwissenkönnens. Das aber gerade ist der verheißungsvolle Ursprung eines vernunftemanzipierten, aktuellen Gewißheitwollens. „Stat pro ratione voluntas“, könnte man sagen. In der Einsicht der Wissensbegrenztheit darf man sich nicht ins Nichts hinabgleiten lassen, muß sich vielmehr aufraffen. Es gibt eben, hierin berühren wir uns nahe mit Jaspers, ein „unaufhebbares Nichtwissen, das umso entschiedener erfahren wird, je klarer das eigentliche Wissen war“. ⁸⁶⁾ Hier ist auch für uns eine Grenzsituation der geistigen Natur, in der die Seele der Glaubensgnade entgegen einen Willensaufschwung nehmen muß, wenn sie nicht ihre höchsten, übernatürlichen Möglichkeiten fallen lassen will. Und das ist auch für uns der furchtbarste Selbstverlust, den es geben kann.

Den Existenzphilosophen nun treibt in dieser Grenzsituation ein „neues Wissenwollen“ vorwärts. Es gibt allerdings auch andere Möglichkeiten, so ein Rückwärts, das heißt weltfrommes Aufgehen in dem, was der philosophierende Geist schon hinter sich geworfen hat. Jaspers aber will durchaus nichts von einer solchen Selbstausslieferung an das äußere Dasein wissen. Er weist sie mit einer ihm alle Ehre machenden Entschiedenheit von sich. ⁸⁷⁾ Und wer in den Existenzphilosophen überhaupt Vertreter eines subjektivistischen Weltgenießertums sieht, der hat kaum je einen Einblick in ihr Sinnen und Sehnen getan.

„Je entschiedener ich die Welt auffasse“, bekennt Jaspers, ⁸⁸⁾ „desto heimatloser fühle ich mich in ihr“. Wohl kann man sich ins Leben stürzen, Dinge und Personen sich aneignen, sich im Alltag mit Hilfe seiner Vernunft einrichten, Geborgenheit aber gewährt all das nicht. Und dieses Einswerdenwollen mit einer Welt, deren Teil wir selber sind, wirkt „zerstörend“ auf unser Selbst. Monist im populär oberflächlichen Sinne des vorigen Jahrhunderts ist unser Existenzphilosoph also wirklich nicht, eher könnte man diese ganze Richtung als eine Art modernen Geistesaristokratismus bezeichnen. Allem Außerlichen und Durchschnittlichen, ja jedem Allgemeinen gegenüber erhebt sich „der Anspruch auf meine mögliche Existenz“. Der aber fordert Loslösung von jener Welt, „der zu verfallen ich in Gefahr bin“.

Ebenso wenig wie das warm pulsierende Naturleben um mich und in mir kann aber der wohlgeordnete Besitz wertvoller Teilerkenntnisse befriedigen. ⁸⁹⁾ Es ist und bleibt vielmehr nur der Weg,

⁸⁶⁾ II, 262. — ⁸⁷⁾ II, 20. — ⁸⁸⁾ II, 3. — ⁸⁹⁾ I, 145.

„über den Existenz zu sich kommen kann“. Wie aber geschieht das? Durch bewußt gewollte Selbstabsonderung von allen irgendwie erworbenen Geistesinhalten, ohne diese an sich in Frage zu stellen oder herabzuwürdigen und — durch kühnes Durchdringen zum Kern der Individualität. So ähnlich würden wir es mit unseren Worten in Jaspers Sinn ausdrücken.

Weltabhängiges Denken und Streben ist, auch wenn es von einer an sich starken Persönlichkeit getragen wird, zunächst immer nur etwas allgemein Menschliches. Es wird ja noch unter allgemeinen Kategorien begriffen,⁴⁰⁾ wenngleich es schon an die Grenze der „Unerschöpflichkeit und Unsagbarkeit“ des Selbstursprünglichen stößt. Mit der Loslösung muß eben ganz Ernst gemacht und so eine vollständig freie Position gewonnen werden. Darum kann Ziel dieses letzten, wichtigsten Sprungs unmöglich nur das landläufige Selbstbewußtsein abgeben. Jaspers ist der übliche Subjektivismus viel zu unindividuell, auf der anderen Seite aber auch nicht welt- und menschenerschlossen genug, als daß er sich mit ihm zufrieden geben könnte. Nicht ein beliebiges, auswechselbares Ichsein ist Ziel der Existenzzerhellung, wohl aber das ureigene, selbstursprüngliche und singuläre Ichbewußtsein, das zugleich alles miterfaßt, was die betreffende Persönlichkeit mitkonstituiert.

Folgen wir den diesen Gedanken erläuternden Ausführungen Jaspers.⁴¹⁾ Während ich im empirischen, allgemeinen Ichbewußtsein mit jedem beliebigen anderen übereinkomme und mich selber nur denke als ein überhaupt denkendes Wesen unter vielen, kurz mich noch als Individuum einer Gattung erfahre, muß ich in der Existenzzerhellung nicht ein, sondern mein Ich finden. Zunächst muß ich, um dahin zu gelangen, im Spiegel der Objekte mich selber suchen. Dabei entdecke ich einzelne Bestandteile meines eigenen Wesens. Das aber ist noch nicht jenes Ganze, auf das es ankommt. Zum aktuell Gegebenen und an mir Erkannten muß das hinzukommen, was ich einmal mit meinen Worten als das Substantielle bezeichnen möchte, das Träger dieser einzelnen Akzidentien ist, aber auch andere Möglichkeiten äußerer Einkleidung und Erscheinungsformen hat. Zur Ergänzung der Selbstbeobachtung müssen noch die sogenannten „Ichaspekte“ treten, das heißt meine individuellen Möglichkeiten, all das, was ich unter anderen Umständen aus meiner selben persönlichen Wesenheit hätte in der Vergangenheit und Gegenwart sein können und dazu noch all meine Zukunftsmöglichkeiten. Ferner gehört zur Vollständigkeit noch das Bewußtsein der

⁴⁰⁾ II, 4. — ⁴¹⁾ II, 26.

einzigartigen, persönlichen Verantwortung und Daseinsaufgaben. Man muß es diesen Denkern lassen, daß sie nie ohne ethische Gesichtspunkte ihr Existenzideal ins Auge fassen und anderen skizzieren können. Sehr typisch hierfür ist folgendes⁴²⁾: „Nach dem Gange durch die Selbstreflexion finde ich mich allein im Vollzuge des Rechten mit dem gewissen Selbstbewußtsein, es sei das Rechte: Ich wolle es, weil ich es angesichts der Ewigkeit als das Wahre will“. Wahr darf dabei allerdings nicht objektiv und Ewigkeit nicht als Jenseitszustand, geschweige denn übernatürliche Vollendung, sondern nur als Selbstverewigung auf der Höhe der Existenz verstanden werden. Und auch das Rechte verengt sich im Zusammenhange zur persönlichen Bestimmung und individuellen Aufgabe.

„Raum für mich“,⁴³⁾ das ist die Forderung, die die Existenz-erhellung mit viel Pathos erhebt, ohne damit aber irgend welche subjektive Herrschaftsansprüche über andere Persönlichkeiten oder gar ganze Gemeinschaften zu verbinden. Sie kann auf eine gewisse Art mit dem Herrn bekennen, daß ihr Reich nicht von dieser Welt ist. Nur schade, daß es bloß in hinfalligen und mangelhaften, geschöpflichen Subjekten begründet und darum eben so vergänglich ist wie die Erdenpersönlichkeit selber.

Meine letzte Befreierin aus den Banden einer aufgezwungenen Objektivität ist die Grenze meines Wissens über mich selber. Der letzte Satz wird nicht mehr von Objekt zu Subjekt gemacht, besteht vielmehr darin, daß das Selbstbewußtsein sich auf seinen eigenen, geheimnisvollen Grund stürzt. In der Reflexion über uns selbst machen wir zunächst, so darf ich wohl veranschaulichen, einen intellektuellen Anlauf, um dann aber auch im eignen Innern über die Vernunftgrenze hinwegzusetzen. Jaspers schildert es so⁴⁴⁾: Philosophierend wenden wir uns erst unserer Existenz zu, die wir aber erst als möglich sichten, noch nicht wirklich haben. Wir „sind noch nicht“, sondern wir „denken unser Sein“. Dies nennt er den Uebergang von Dasein und daseingebundenem Denken zu Existenz-erhellung. „Es ist die Idee höchstentfalteten Selbstseins“. Ziel dieses Denkens ist aber kein Wissensobjekt mehr. Am Verstehbaren muß sich die Existenz, hören wir weiter,⁴⁵⁾ erst ihrer eignen Unverstehbarkeit bewußt werden. Es scheine sich ein Wissen vom eignen Selbst zu bilden, „um sich gerade im hellen Nichtwissen eines Gegenwärtigen zu vollziehen“.

Darin also besteht Jaspers psychologische Annihilation der logischen Funktionen. Sie führt dahin, daß das Gedachte nur noch

⁴²⁾ II, 40. — ⁴³⁾ II, 5. — ⁴⁴⁾ II, 9. — ⁴⁵⁾ II, 12 f.

lebendig erfaßt und willensstark gelebt wird. Ein recht beachtenswertes Verfahren der Existenzerhellung aus den seelischen Innenvorgängen wird uns zur näheren Erklärung gewiesen.⁴⁶⁾ Man denke sich Begriffspaare, die sich diametral entgegenstehen und in der Wirklichkeit nicht vereint gedacht werden können, weil sie sich widersprechen. Dann stelle man sich ihre Syntese vor, so z. B. die von Zeitlichkeit und Ewigkeit. Erst in ihrer „Ganzheit“, das heißt ihrem Eingewordensein, sind diese dann „möglicher Ausdruck für Existenz“. Dieses aber verstandesmäßig zu fassen, geht über unsere Vernunftfähigkeiten und ist gerade darum existenzerhellend. Im Vollbewußtsein der Existenz ist eben in fruchtbarer Lebendigkeit verwirklicht, was dem Verstande unvereinbar erscheint. Dort wird dann zum harmonischen Ganzen, was in seiner Vereinzelung und antithetischen Gegenüberstellung unvollkommen ist und bleibt. So ist Zeitlichkeit ohne Ewigkeit „entseelt“, diese ohne jene aber hält der nur erdgebundene Glaube für schlechthin „nichts“. Und ähnlich mit Einsamkeit und Gemeinschaft. Beide getrennt sind nicht annähernd das, was sie in ihrer existentiellen Wechselwirkung sind. Hier kommt es im geistigen Subjekte zu einer Art von Perichorese, wie überaus interessant an den Begriffen Freiheit und Abhängigkeit gezeigt wird. Leider verbietet uns der Raum, auf fesselnde und gerade den Theologen anziehende Einzelheiten einzugehen. Aber wir wollen ja auch nicht erzielen, daß sich die Lesung des Jasperschen Werkes erübrigt.

Auf diese Ausführungen kann sich aber die Theologie angesichts des sie so schwer belastenden Freiheit-Gnade-Problems berufen. Es wird ihr eine Genugtuung sein, daß auch die nicht übernatürlichgläubige Philosophie hier nicht weiter als bis zu Postulaten eines Zusammenwirkens bei jeweiliger Selbständigkeit und zur unbeweisbaren Annahme einer Einheit Zweier ohne Wesenspreisgabe des einzelnen kommt. Allerdings ist eine solche Synthese sich ausschließender Begriffe dort einleuchtender, wo eine übernatürliche mit einer natürlichen Triebkraft kooperiert. Wo zwei Wesensverschiedene einmütig zusammenwirken, kann die jeweilige Selbständigkeit eher gewahrt und eine gewisse Begriffsklarheit gerettet werden. Im Rahmen des nur natürlich Psychologischen sind hier aber Mystifikationen unvermeidlich. Und ihnen fällt dann aller Wahrheitsgehalt und Anspruch auf Allgemeingültigkeit zum Opfer.

Das aber ist gerade, was Jaspers will. Für Existenz ist das Kriterium der Wahrheit, wie er offen zugibt,⁴⁷⁾ „statt eines objektiven

⁴⁶⁾ II, 14. — ⁴⁷⁾ II, 10.

Maßstabes . . . oder statt eines gegebenen Phänomens . . . vielmehr der Wille selbst, der bejaht oder abstößt“. Solang man sich allerdings noch auf der Grenzlinie bewegt, bemüht man sich in etwa um logische Klarheit; aber das Allgemeine bekommt bereits einen anderen Charakter, geht die Entwicklung doch unaufhaltsam ins Uneinsehbare. Spezifisch Allgemeines kommt von jetzt an im weltorientierenden Wissen nicht mehr vor,⁴⁸⁾ wiewohl es bei Existenzhellung noch mitschwingt. Man bedient sich jetzt der sogenannten „signa“, durch die nicht ausgedrückt wird, was die Objekte wirklich sind, sondern nur, „was für mögliche Existenz wahres Sein ist“. Es sind also Maßstäbe von rein persönlicher Geltung, die gehandhabt werden, geht der Satz doch weiter: „was ich nicht erfassen kann, ohne es zugleich als möglich zu wollen, weil ich es der Möglichkeit nach bin“. Signa sind also „Zeichen für den an Existenzmöglichkeit appellierenden Gedanken“. Wir könnten genau so gut sagen, für den der Fesseln der Allgemeingültigkeit entledigten, wollenden Geist. Wir tun übrigens gut, das Angeführte durch diese, weit klarere Stelle zu ergänzen⁴⁹⁾: „Tut man den Sprung vom bloß registrierenden zum aktivierenden Denken, so vollzieht der Wille in Selbsterhellung sich, weil er selbst an keinen festen Standpunkt gebunden ist.“

Gerade dieser letzte Sprung müßte die Existenzphilosophen doch wirklich im übernatürlichen Sinne des Wortes zu sich selber bringen. Was sie da für den festen Boden ursprünglichen Selbstseins halten, ist eine unzulängliche Kontingenz, die auf ein Absolutes hinweist und eine neue ewig unlösliche Bindung enthüllt: die Gottabhängigkeit. Sie nur erträgt persönliche Freiheit, ohne sich selbst dabei zu verlieren, ja in ihr erst erlebt sie eine Emporhebung in eine wirklich neue Dimension des Seins und Wirkens. Die geschaffene Persönlichkeit hat eine wunderbare Verbindungsmöglichkeit mit jener unerschaffenen Persönlichkeit, die sich im gnadenhaften Glaubensakte verwirklicht. Voraussetzung aber ist, daß das aktivierende Denken die Schwungkraft erhält, als letzte Grenzlinie die zwischen Natur und Uebernatur zu überflügeln, um im Dreieinigen den wahren Ursprung und Idealtyp aller Existenz zu finden.

Existenz und existentielle Beziehungen.

Jaspers bleibt uns natürlich eine Definition der Existenz schuldig. Diese dürfen wir aber auch gar nicht erwarten, ganz abgesehen von seiner unverhohlenen Scheu vor begrifflichen Formulierungen der Gegebenheiten höherer Seins- und Lebensgebiete. Es ist darum

⁴⁸⁾ II, 15.

⁴⁹⁾ II, 149 f.

vielleicht gut, wenn wir einige rückblickende und vorbereitende Bemerkungen machen.

Zunächst sei festgehalten, daß Existenz nicht mit Bewußtsein im landläufigen, allgemeinen Sinne zusammenfällt. Sie ist ein allseitiges, intuitives Innewerden der eigenen Individualität in ihrer Einzigkeit und mit ihren die Wirklichkeit weit überholenden Möglichkeiten. Die Idee des Bewußtseins ist in unserem Geiste eine schlechthinnige Gewußtheit, nicht geistiger Selbsterwerb, eher Urbesitz.⁵⁰⁾ Jaspers kommt ja mit den meisten Modernen hier der augustinisch-franziskanischen Philosophie mit ihren *rationes aeternae* ziemlich nahe. Existenz aber ist etwas, was nicht jedem normal veranlagten Menschen innerlich gegenwärtig ist, nicht einmal etwas, was jedem Beliebigen verständlich gemacht werden kann. Sie kann, gibt ihr Vorkämpfer großmütig zu⁵¹⁾, ebensogut angezweifelt werden wie jeder philosophische Gegenstand, dem nichts Empirisches zu Grunde liegt. Darum kann man wohl von der empirischen, nicht aber von der existentiellen Individualität in allgemein gültigen und verständlichen Formen aussagen. Die unerläßliche Anforderung der Allgemeinverständlichkeit, die wie an jede Ideendarlegung auch an die Existenzphilosophie ergeht, schwächt er mit der Einschränkung ab⁵²⁾, „aber nur für mögliche Existenz“. Was also eigentlich Existieren in diesem Jasperschen philosophischen Sinne ist, das will erkämpft, erlebt und selbst gewirkt sein. Jaspers und seine Anhänger hat es jedenfalls viel Geistesarbeit, mehr Resignation und am meisten ungebrochene Willenskraft zum geistigen Eigenleben gekostet.

Ohne Frage handelt es sich hier um ein Innenleben, das nicht in sich ruht, vielmehr die höchsten natürlichen Möglichkeiten der Selbstentfaltung erstrebt. Dabei ist es allerdings nicht geleitet von allgemeinen Entwicklungsidealen, sondern von der eigenen Konsequenz, zu werden, was man ist und zunehmend besser werden soll. Die Treue zu sich selbst ist dabei das erste Leitmotiv.

Auf dem Glauben an das eigne Selbst beruht Existenz.⁵³⁾ Es ist ein kontinuierliches Festhalten am Eignen in seinen besten Möglichkeiten, das ebensoviel Bejahung des Gegebenen wie Streben nach dem zu Erwartenden enthält, also ein formales Glauben, dessen Inhalt sehr wechselvoll sein kann, sich aber immer auf die Selbstverwirklichung beziehen muß. Es handelt sich nicht um müßigen, sondern tätigen Selbstgenuß, nicht um verträumte Ichversunkenheit, nein um einen stets bewegten Seelenzustand kämpfender Innerlich-

⁵⁰⁾ II, 25. ⁵¹⁾ II, 4 f. ⁵²⁾ II, 16. ⁵³⁾ II, 279.

keit, in dem wir gewissermaßen dem Dasein und der eigenen Natur unser eigentliches, ursprüngliches und freies Sein abgewinnen sollen.

Im Selbstsein und immer vollkommeneren Selbstwerden besteht auch unsere Verantwortung den anderen gegenüber. Wir müssen Existenz werden, um dadurch auch ihnen dazu zu verhelfen. Wie weit unsere existentielle Selbstentfaltung nun aber auch unter allgemeinen Gesichtspunkten gefaßt und als Anteilnahme an einem Korporativwerke der Menschheit betrachtet werden kann oder gar in welchen metaphysischen Zusammenhängen sie steht, spricht Jaspers nie unmißverständlich aus. Jede Formulierung und Verallgemeinerung metaphysischer und erst recht transzendenter Gedanken widerstrebt eben dieser seltsamen Philosophie. Transzendierende Erlebnisse oder Willenstaten des existentiellen Bewußtseins werden höchstens angedeutet und stets zugleich mit der Schutzmarke „nicht zu verallgemeinern!“ versehen.

Jedenfalls aber gehört zu Existenz auch Kommunikation. Wie das Bewußtsein nicht anders als in Subjekt-Objekt-Spaltung lebt, so Existenz nicht ohne sich angeeignete Außenwelt und tiefstinnige Seelenverbindung mit Gleichgesinnten — vielleicht auch nicht ohne unaussprechliche Berührung des Urgrundes ihres eignen und des anderen Seins.

Wenn der Mensch „im konkreten Augenblicke sich selbst aus seinem Grabe“ (der vernichtenden Selbstreflexion) entgegenkommt „wie ein Geschenk“, dann ist alles analytische Selbstbetrachten aufgehoben zum faktischen Existieren.⁵⁴⁾ Jetzt wird das Subjekt seiner Freiheit und Verantwortlichkeit inne, es erlebt die Identität von Sein und Wollen, „ich und mein Sein sind mir dasselbe“. Und doch ist es sich neu, weil es sich eben erst jetzt recht entdeckt hat in selbstauflösender Reflexion.

Was hier aber erfahren wird, ist das Gegenteil der einfachen Bejahung unseres empirischen Soseins,⁵⁵⁾ alles eher als untätige Selbstgenügsamkeit, wohl aber ein Appell zur schöpferischen Arbeit am eigenen Ich. Mit der existentiellen Selbstergreifung blitzt die Einsicht auf, daß es auch in der Innenwelt jedes einzelnen Form und Stoff, gestaltende Subjektivität und der Formierung harrende Möglichkeit gibt. Nun also ergreift der Wille im Vollbewußtsein seiner Wirkkraft sein Objekt, die vorgefundene empirische Persönlichkeit und bildet sie nach seiner Idee von sich selber um. Wirk-Formal- und Zielursächlichkeit fallen also in einem Existenzbewußtsein zusammen. Das ist eine Uebersteigerung der seelischen Gott-

⁵⁴⁾ II, 44 f. — ⁵⁵⁾ II, 47.

ähnlichkeit bis fast zur Selbstvergottung. Es beweist, wie schwer der tiefer denkende Geist die Idee einer absoluten Personalität entbehren kann.

Hören wir nun die Formulierung dieser Gedanken bei Jaspers selber: ⁵⁶⁾ „Ich konnte empirisch mein Sein als meine Anlage, mein Nuneinmalsosein auffassen“, aber „für mich als eigentliches Selbst ist mein Charakter nicht ich, ich habe ihn und verhalte mich zu ihm. Sein blindes, weil gegebenes Sein verwandle ich kämpfend in ein freigewolltes, entfalte in ihm mich selber und übernehme es als meine Schuld.“

Was wir unter Schuld verstehen sollen, ist schwer ersichtlich. Einfach wäre ja die Deutung als Schuldigkeit, in dem Sinne, daß das Empfangene zu seiner Fortbildung verpflichtet. Jaspers wie auch die übrigen Existenzphilosophen reden viel von einer überkommenen Schuld, ohne sich klar zu äußern, was sie meinen. Ob hier der protestantische Erbsündenbegriff eine philosophische Einkleidung findet, wie vielleicht bei Heim, oder ob sonst ein metaphysischer Gedanke zugrunde liegt, wir wagen es nicht zu entscheiden. Jedenfalls aber ist das „Nuneinmalsosein“ ein Appell einerseits zur willensmächtigen Selbstdurchsetzung, andererseits aber auch zur heroischen Selbstvervollkommnung. Und so kann es auch oft lauten: Existieren ist Selbstschöpfung. Hier heißt es einfach: „Und so wird Existenz an sich selber selbst“.

In stark moralisch aktualistischer Form kehrt in der Existenzphilosophie die Idee des inneren Selbstverkehrs der Romantiker wieder. War es aber z. B. bei Schlegel und Novalis mehr ein innersubjektives Zwiegespräch, so ist es bei den Modernen eine rastlose Betriebsamkeit an und in sich selber geworden. Bewußtsein ist in endloser Unruhe, hebt Jaspers hervor. ⁵⁷⁾ Und das hat seinen Grund in der Subjekt-Objekt-Spaltung. Es ist „nie in Ruhe . . . nicht stehend, aber bestehend“. Es „treibt sich hervor in seiner Geschichte“, denn „der Mensch lebt das Leben aktiv, anstatt es nur zu erleiden oder zu wiederholen“.

Im erhellten existierenden Bewußtsein kommt es dann aber, wie wir sahen, zur weiteren Spaltung, in der sich gewissermaßen die Ichsubstanz mit ihren eignen Akzidentien auseinandersetzt, um sich so im fortwährenden Abstreifen und Uebernehmen nicht nur immer fester zu ergreifen, nein auch zunehmend getreuer darzustellen. ⁵⁸⁾ Es muß also immer noch gesprungen werden, jetzt von „dem mir gegenständlichen Werden zu mir als Freiheit“ ⁵⁹⁾ Das

⁵⁶⁾ II, 47. — ⁵⁷⁾ I, 7 ff. — ⁵⁸⁾ II, 33 ff. u. 44 ff. — ⁵⁹⁾ II, 35.

nennt Jaspers ein Sicherheben über die Situation. Jedenfalls ist es die Tat kämpfender Innerlichkeit, der unsere Anerkennung gebührt. Es handelt sich ja um eine wahre Selbstausswicklung aus bergenden und schützenden Hüllen. Und so steht am Ende das Ich in schrecklicher Blöße vor uns.

Wir verstehen kaum wie sein Anblick dauernd ertragen werden kann. Wer nichts von der natürlichen Gottebenbildlichkeit und gnadenhaften Ueberkleidung der Seele wissen will, findet sich doch hier vor einer gewaltigen Enttäuschung. Wenn hinter der nackten Persönlichkeit nicht mehr der gesehen wird, der sie erschuf und verklärt, lohnt dann das Ergebnis solcher psychischen Selbstentkleidungen den gewaltigen Aufwand an Energie? Als Gläubige möchten wir es verneinen; versetzen wir uns aber mit sachlicher Liebe in die Geisteslage solcher Neuheiden, so können wir es auch bejahen. Gerade weil sie weder den dreipersönlichen Gott, noch aber den gottursprünglichen und zur Beseligung angelegten Ewigkeitskern der geschaffenen Persönlichkeit finden können, muß ihnen das arme, rein natürlich und vergänglich verstandene Ich all das Mangelnde ersetzen. Seine Anschauung ist ihre Religion, seine Schöpfung und Ausgestaltung ihr Lebenswerk.

Jedenfalls ist so dem verinnerlichten Aktionsbedürfnis des Gegenwartsmenschen ein Feld angewiesen. „Wenn ich nach dem Fehlgelangen aller objektiven Bemühungen sage: ich selbst“, bekennt Jaspers im selben Zusammenhange,⁶⁰⁾ „so meine ich nicht bloß etwas, sondern tue etwas“. Was aber geschieht? Ich beziehe mich auf mich selbst nicht nur mich betrachtend, nein auch mich wirkend. Hiermit ist auch die Verschiedenheit zwischen Bewußtsein im empirischen Sinne und Existenz gut getroffen. Jenes ist mehr intellektuell, also ein Wissen;⁶¹⁾ diese ist vorwiegend intuitiv und fast ausschließlich ein Tun.

Solches Existieren ist aber, wie andauernd betont wird, etwas Großes, ja Ueberzeitliches, manchmal heißt es sogar ein aktives Innenleben mit Ewigkeitshintergrund.⁶²⁾ Das glücklich aller Aeußerlichkeiten und Fremdheiten entledigte Ich darf sich darum auch nicht aufs neue ans Zeitliche verlieren. Ich muß mich von der Welt loslösen, um ihr mehr auszugewinnen, als sie ist.⁶³⁾

Welt und Seele sind und bleiben aneinander gebunden. Sie können zwar nicht eins werden, aber auch nicht sich ganz von einander scheiden. Darum eben muß die Lebensweisheit einen Mittelweg suchen, in dem „Existenz sich transzendiert“, also Weltdistanz

⁶⁰⁾ II, 46. — ⁶¹⁾ Vgl. II, 26, Das Denken meines Denkens. — ⁶²⁾ Vgl. II, 127.

⁶³⁾ II, 4.

gewinnt. So werden beide dialektisch getrennt, um dann wieder synthetisch zusammengefaßt werden zu können. Dem wird auch zustimmen, wer die Welt als solche objektiv und sachlich ernst, das menschliche Subjekt aber übernatürlich religiös nimmt.

Das existentiell gehobene Bewußtsein darf also nicht zum „Kulturschauplatz“ oder Werkzeug irgend eines zeitgenössischen Zweckverbandes werden,⁶⁴⁾ wengleich es allem Irdischen und vor allem Menschlichen offen bleiben muß. Wir sollen mit unserer Zeit, im Staate u.s.w. leben und wirken, dabei aber doch außer allem bleiben, für uns und die aufbewahrt, die uns seelenverwandt sind. All das denkt sich Jaspers ähnlich wie der Christ, der aus einer tieferen Gottesgemeinschaft heraus auf Erden leben, leiden und schaffen soll, der Welt dienstbar ohne Verweltlichung. Wir könnten einen unserer Asketen z. B. aus folgendem hören⁶⁵⁾: In unangetasteter Selbstheit bewegt sich Existenz zwischen weltverlassendem Mystizismus und weltverabsolutierendem Positivismus. „Alles in der Welt ist ganz gleichgültig, und alles kann von entscheidender Wichtigkeit werden“. Leidenschaft im Handeln soll sich verbinden mit dem Bewußtsein: „es ist alles nichts, doch so, daß der Ernst des Tuns vertieft und nicht gelähmt wird.“⁶⁶⁾

So kommt eine hochstehende Lebensphilosophie zustande, in der der Mensch zwar durchaus nicht alles mitmacht und gutheißt, was das Dasein bietet, und nie zum Opfer seiner Umgebung herabsinkt, wohl aber mit allem fertig wird, was er erlebt und erleidet. Uebel und Leiden, ja selbst den Tod soll man nicht nur ertragen, nein auch bejahen und existentiell auswerten. Aus dem Dunkel des Nichtwissens sahen wir ja die Exstenzerhellung aufleuchten. Und so wurde dieses ewige Kreuz der Denker „der Preis der Gewißheit eigentlichen Selbstseins in Bezug auf seine Transzendenz.“⁶⁷⁾ Ähnlich ist z. B. auch der Verlust der liebsten Menschen durch ihr Fortleben im existentiellen Gedenken gemildert und verklärt.⁶⁸⁾ Die ehemalige Kommunikation „kann sich in mir als ewige Wirklichkeit erhalten“. Und so „ist dann der Tod in das Leben aufgenommen“.

Wie kann etwas ewig fortleben in vergänglichem Subjekten? Es kann sich hier höchstens um die Idee, nicht aber die Wirklichkeit ewigen Seins handeln. Wohl heißt es,⁶⁹⁾ Existenz ist, in der Zeit mehr als Zeit“, das bedeutet aber eher ihre Welterhabenheit als ein Ueberdauern des Vergänglichem. Jaspers spräche besser nur von einem als ewig Empfundenerwerden; denn mit dem eigenen Tode hört auch

⁶⁴⁾ Vgl. II, 135 f. — ⁶⁵⁾ II, 206 ff. — ⁶⁶⁾ II, 209. — ⁶⁷⁾ II, 264. — ⁶⁸⁾ II, 221. — ⁶⁹⁾ II, 2.

Existenz auf. Allerdings habe ich denselben Trost meines Fortexistierens in anderen, so daß „der Tod für mich aufhört, nur der leere Abgrund zu sein“.

Jaspers wird mit dem Sterbenmüssen so gut fertig, wie es ohne Jenseitsglauben geht. Jedenfalls gewinnt er dieser furchtbaren Unabänderlichkeit asketische Gesichtspunkte ab.⁷⁰⁾ Wir müssen uns, fordert er, auf den Tod einrichten. „An mich ergeht der Anspruch, mein Leben angesichts des Todes zu führen und zu prüfen“. Und so verhilft dieser zur Loslösung vom Vergänglichen.

Der wenn auch ungewollte, so doch immer wieder durchbrechende Subjektivismus ist aber ohne Zweifel eine große Wertminderung dieser Lebenskunst, sie wäre als neuheidnischer Ersatz christlicher Ascese noch bedeutsamer, wenn sie Welt und Mitmenschen mehr in ihrem Eigensein und Eigenwert erfaßte und wenigstens eine gewisse Selbstverewigung im äußeren, irdischen Wirken anstrebte. Alles ist dem Ich aber leider nur insofern von Bedeutung, als es in Bezug zu ihm selber steht und im eigenen Bewußtsein eine persönliche Reaktion auslöst. Wie für Existenz nur das Wahrheit ist, „was von mir begriffen wird“,⁷¹⁾ so ist ihr nur jenes Gebiet zeitlicher Wirklichkeit Welt, auf dem „ich tätig bin oder mich kontemplativ ergehe“. Als Idee aber wird nur anerkannt, „was in mir bewegende Kraft“ wird. Aber einzelnen Persönlichkeiten wird durch die Existenzphilosophie zweifelsohne über die Härten, Häßlichkeiten und Unzulänglichkeiten des Erdendaseins soweit hinweggeholfen, wie es ohne übernatürlichen Glauben und wahre Ewigkeitsgesichtspunkte möglich ist. Das ist zu viel, um sich fallen zu lassen und allem höheren Sinnen und Streben verloren zu gehen, zu wenig aber, um dauernd damit auszukommen.

Existenz besteht aus einzelnen, unzusammenhängenden gehobenen Momenten,⁷²⁾ in denen die Seele allem Endlichen, allem Unvollkommenen, allem ihrer Unwürdigen und Fremden entrückt zu sein und Ewigkeitsluft zu atmen wähnt, in Augenblicken, um deren Verweilen der Mensch wohl bitten möchte. Dem Christen sind sie Anweisungen auf endlose Verklärung der Persönlichkeit mit ihren Beziehungen; der gebildete Neuheide muß sich begnügen, ihnen Ewigkeitwert zuzusprechen, während sie ihm unwiederbringlich den Strom der Zeit hinuntertreiben.

Und ähnlich wie ein frommer Christ von der Verklärung seines Alltags durch religiöse Weibestunden spricht, der Existenzphilosoph von der Wirkung solch zeitweisen Aufleuchtens des existentiellen Vollbewußtseins.⁷³⁾ „Durch sie hat der Alltag den Hintergrund, der

⁷⁰⁾ II, 223. — ⁷¹⁾ II, 454. — ⁷²⁾ II, 140. — ⁷³⁾ II, 140 f.

ihn feierlich und gewichtig auch dann macht, wenn sein besonderer Inhalt arm ist“. Sie sind, die ihm auch Glanz verleihen, „wo er nur disziplinierte Arbeit sein muß“.

Zu solchen inneren Erhebungen kommt dann eine an ihnen zehrende und in die Ferne träumende Wirklichkeitsabkehr, Jaspers nennt es „Resignation, die ein neues Sein aufbaut“. Man lebt von der Vergangenheit und hebt „Unmögliches in transzendente Zukunft“ auf. Das alles ist aber durchaus keine wirkliche Seelenberührung mit der Ewigkeit und kein tatsächlich neuer, gehobener Seinszustand, wie ihn die heiligmachende Gnade schafft. Ein homo religiosus in unserem Sinne, der Existenzphilosoph wäre, könnte es wohl dazu umwandeln und mit übernatürlichem Beistande in dieser Richtung vertiefen. Statt dessen aber sucht Jaspers das lebendigste Erfassen der Unendlichkeit in der Seelengemeinschaft mit Gleichgesinnten, in der existentiellen Kommunikation. Er denkt und spricht so reif und ideal über Liebe und Freundschaft,⁷⁴⁾ wie nur immer ein Christ urteilen kann, nur daß die Fundamentierung in Gott und die verklärende Jenseitsperspektive vermißt wird. Was bei diesen Kommunikationsideen übertrieben ist, dürfen wir ihm schon zu gute halten, muß ihm doch Vereinigung und Geistesaustausch mit einem bloßen Geschöpfe die Gottesgemeinschaft ersetzen, in der der Unendliche selber unser Du, das göttliche Wort uns anspricht und die Liebe in Person durch die caritas Triebkraft alles Empfindens, Handelns und Erleidens wird.

⁷⁴⁾ II, 58—66.

(Schluß folgt.)